

# Heimatbund TÖGING

## Beiträge zur Heimatgeschichte

BENNO HUBENSTEINER

### Der Rupertigau – Land zwischen Bayern und Österreich

– Teil 2 –

Gewiss, dieses Salzburger Hochstiftsterritorium war nicht gerade übermäßig groß, und wenn die bayerischen Beamten die Grenze begingen und nach den Marksteinen sahen, haben sie bloß vom „Land“ des Herrn Erzbischofs gesprochen – und sie haben es leicht höhnisch gemeint. Aber die Erhartinger Verträge haben ja bloß die weltliche Herrschaft des Erzbischofs betroffen, die geistliche Herrlichkeit Salzburgs haben sie nicht erschüttern können. Noch immer griff die Erzdiözese weit über das Hochstiftsterritorium hinaus, hielt den Inn als Grenzlinie eisern fest, ja schloss mit dem Kloster St. Veit und Pfarreien wie Unterdietfurt oder Hirschhorn sogar ein Stück Rottal ein. Und so weit hier der Fürsterzbischof von Salzburg einst gekommen ist, um die Kirchen zu weihen oder die Firmung auszuteilen, so weit man den Salzburger Festkalender hatte und der heilige Rupertus mit seinem Salzkübel auf den Altären stand, so weit reicht auch der bayerische Rupertigau.

Überflüssig zu sagen, wie falsch es deshalb ist, das alte geistliche Salzburg als „österreichisch“ im heutigen Staatsinn anzusprechen. Bis hin zum 16. Jahrhundert und zu Herzog Ernst sind immer wieder Altbayern auf dem Stuhl des heiligen Rupert gesessen, ja der Weihbischof und Generalvikar konnte noch im hohen Barock Graf Preysing oder Graf Arco heißen. Oder nehmen wir die Kreiseinteilung unter Kaiser Maximilian; hier wurde das ganze Hochstift Salzburg wie selbstverständlich zum bayerischen Reichskreis geschlagen, und auf den so genannten Kreistagen – sie fanden abwechselnd zu Wasserburg oder Mühldorf statt – blieb Bayern und Salzburg der gemeinsame Vorsitz bis zum Ende des alten Reiches.

Und vor allem: dieses einzigartige Salzburg ist, trotz München und Landshut, für das freie Land um Salzach und Inn der eigentliche Kultur- und Kunstschwerpunkt geblieben. Hier müsste man die Kunstgeschichte zum Zeugnis anrufen. Etwa wie Salzburg um 1430 für das ganze Land einen neuen Marien-Typus ausformt, spielerisch, anmutig, melodios wie die Seeoner Madonna im Bayerischen Nationalmuseum oder die „Schönen Madonnen“ von Pürten und Ranoldsberg. Oder wie dann der salzburgische Südosten entscheidend mitspricht bei der Geburt jenes großartig-bayerischen Malstils der Zeit um 1500, den wir gewöhnlich mit dem Schlagwort „Donaustil“ umgreifen! Da sitzt in Salzburg selber der Pacher-Schüler Marx Reichlich, der Farbkraft und Temperament der Pustertaler Meister vermittelt; da malt in dem kleinen Laufen der urwüchsig-derbe Gordian Guckh; – da lebt in Mühldorf der Maler Wilhelm Pätzold, ein Meister von geradezu aufregender künstlerischer Fortgeschrittenheit, dem vielleicht der junge Albrecht Altdorfer nahegestanden ist.

Aber Salzburg sammelt nicht nur die künstlerische Kraft dieses Rupertigaus, es prägt auch seine eigene Literaturlandschaft aus. Nehmen wir nur Erzbischof Pilgrim von Puchheim und seinen glanzfreudigen Hof, der um 1380 auch zwei Dichter aus unserer Gegend anzieht: Martin Kuchelmeister aus Mühldorf und Johann von Roßessing – gemeint ist Roßessing bei Aschau! – den Abt von St. Peter. Ihrer beider Lieder sind spä-

ter zusammengeworfen worden, unter dem Namen des „Mönches von Salzburg“ durch die Jahrhunderte gegangen. Dabei könnten sie eigentlich gar nicht verschiedener sein.

„Maria, pis gegrüzzet,  
dein zarter, hochgelobter Nam  
vor allen Dingen süzzet,  
du sälge Hymelport ...“

Das ist der fromme, zarte, stille Abt Johannes.

Und dagegen: „Erwach in liber Sach!  
Dein Ärmlin rech, dein Füzlin streck!  
Ich weck dich auz der Deck.“

Das ist der kecke, frische, freche Martin Kuchelmeister.

Ein paar Jahrzehnte später, 1419, starb heraußen in Mühldorf der Handelsmann Niklas Grill, mit seinen ins Stadtbuch geschriebenen „Annalen“ der erste deutsch schreibende Chronist weitum. Und hundert Jahre später regiert ohnedies bereits Kardinal Matthäus Lang von Wellenburg, der Freund der Humanisten, der Förderer eines Johannes Aventin und eines Paul Hofhaimer. Langs Nachfolger, der Herzog Ernst von Bayern, zieht 1540 den geheimnisumwitterten Philippus Aureolus Theophrastus Bombastus von Hohenheim an seinen Hof: Paracelsus. Wenn auch das Leben des großen Arztes bereits 1541 erlischt, das Licht seiner Lehre flackert in den engen Gassen noch lange weiter. Paracelsus-Rezepte stehen auf einmal in den alten, handgeschriebenen Arzneibüchern, und Pater Abraham a Sancta Clara, der selber in Salzburg studiert hat, nennt noch auf der Barockkanzel die ganze Apothekerwar bloß „des Paracelsi Hausrat“.

Überhaupt, Salzburg, der Rupertiwinkel und der Barock – das ist ein Thema, das uns selbst heute noch das Herz weit macht. Der Barock, der in der Salzachstadt fünfzig Jahre früher anfängt als anderswo, vorangestoßen wird von einem Fürstbischof, der heute noch einer Ballade wert wäre. Wolf Dietrich von Raitenau: er ist der Sohn eines kaiserlichen Feldobristen, der Enkel der Klara von Medici, der Neffe des heiligen Karl Borromäus – „deutsches Eisen, den Glanz der Mediceer und einen Tropfen Heiligkeit im Blut“. Er sprengt die spätgotische Enge der Altstadt, reißt überall nieder, gräbt um, baut auf. Salzburg bekommt seine stolzen Paläste und seine festlichen Plätze; der Palladio-Schüler Vincenzo Scamozzi schafft die Riesenpläne für den neuen Dom. Als das Kapitel für die alte, ehrwürdige Basilika das Wort wagen möchte und sich dabei auf den heiligen Virgil beruft, hat der Erzbischof nur ein Achselzucken: „Was Virgil? Maurer haben den Dom gebaut!“ Wenn auch Erzbischof Wolf Dietrich schließlich stürzt, fortgerissen von der eigenen Gewalttätigkeit, verfangen in die wohlgestellten Netze seiner Gegner – sein Nachfolger führt das Begonnene fort. Marx Sittich von Hohenems, der den großen Vorgänger hasst und ihn doch insgeheim be-

wundert und kopiert. Und schon kommt der größte dieser Salzburger Landesfürsten, schon kommt, großmütig, familienstolz, herrisch, Paris Graf Lodron. Während dreißig Jahre Krieg über das Reich hinweggefegen, gilt Salzburg als Friedensinsel und Zufluchtsstätte der Musen. Im Herbst 1628 die pomphafte Domweihe mit der 53-stimmigen Festmesse des Römers Orazio Benevoli. Am 6. November 1641 das konstituierende Generalkapitel der Salzburger Benediktinerkongregation, unter den Äbten am Altar auch der von Kloster Seeon und der von St. Veit an der Rott. Die große Tat des Erzbischofs aber bleibt die Gründung und der Ausbau der Salzburger Universität. Es ist ja die berühmte „Alma Benedictina“, die bald zu den ersten deutschen Universitäten gehören wird: keine bloße Pflanzstätte für Beamte und Pfarrer wie sonst die hohen Schulen im Duodez, sondern das große Theatrum von Welt und Wissenschaft, gebändigt, gesteuert, gehalten von der barock erneuerten Theologie des heiligen Thomas.

Und diese Salzburger Barocksonne leuchtet dann bis zum Inn hinaus wider in weiß-

glänzendem Gemäuer und zwiebelgekröntem Getümm. Die Solari Zuccalli, ein Pfaffinger, Itzfeldner, Högler – alle Salzburger Meister haben ja im ganzen Rupertigau gearbeitet. Und zwei Söhne des Vorlandes wuchsen über Salzburg selber hinein ins Großmeistertum des deutschen Barock: Balthasar Permoser, der Bildhauer, ist ein Bauernbub von Kammer bei Traunstein, und Johann Michael Rottmayr, der kaiserliche Hofmaler, ist ein Organistensohn aus Laufen. Noch im späten 18. Jahrhundert kommen vom Amanhof in Straß die Brüder Hagenauer daher. Sie fahren im tiefen Winter, die Pudelhaube auf und derbe Lodenkotzen über, ihre Buchenscheiter in die Stadt Salzburg hinein. Bis der großmächtige Handelsmann Laurenz Hagenauer auf die beiden Namensvettern aufmerksam wird, sich ihrer annimmt, schließlich die Verbindung zum Fürstbischof vermittelt. Johann Hagenauer wird fürstbischöflicher Hofbildhauer, Wolfgang Hagenauer aber stirbt als fürstbischöflicher Hofbaudirektor: ein Mann, der – wie es auf seinem Grabstein heißt – „zu Juvavens Ruhm vom Pfluge zum Lehramt sich erschwang“.

Und Johann Laurenz Hagenauer, bürgerlicher Handelsmann zu Salzburg: das ist nicht nur der Entdecker und Förderer der beiden Spätmeister des Rupertigauer Rokoko – das ist auch der Freund der Familie Mozart. In seinem Haus, Getreidegasse Nr. 9, droben im zweiten Stock, ist am 27. Januar 1756 der göttliche Wolfgang Amadeus geboren.

Freilich, dann kam eine ganz andere, völlig gewandelte Zeit. Der geistliche Glanz des Barock erlosch; eine frostige Aufklärung fuhr in alle Studierstuben und Bauhütten; das alte Reich und seine Kaiserherrlichkeit, sie erschienen auf einmal als leerer Popanz und lächerlicher Zopf. Der neue Erzbischof aber hieß Hieronymus von Colloredo – ein ebenso gescheiter wie kalter und spitznasiger Mann. Er traute es sich zu, die lebenswürdig heruntergeschlammten Finanzen wieder in Ordnung zu bringen, der Universität den Stempel der neuen Zeit aufzudrücken, in der Religionsausübung das „Wesentliche“ vom „Nicht-Wesentlichen“ zu scheiden ... Doch auf einmal schrieb man den 3. Dezember 1800, und bei Mühldorf und Kraiburg stand der General Moreau mit seinen

französischen Revolutionstruppen am Inn. Der letzte Fürst von Salzburg musste mit einer einfachen Postkutsche aus seiner Residenzstadt flüchten, Tränen in den Augen, die Geldtruhe im Rücksitz ...

Der Reichsdeputationshauptschluss bedeutete dann auch für das Erzstift Salzburg den Todesstoß. Von 1803 bis 1805 gab es zwar noch das weltliche „Kurfürstentum Salzburg“ als Ersatzstaat für den entthronten Großherzog von Toskana; aber mit dem Pariser Vertrag von 1810 wurde

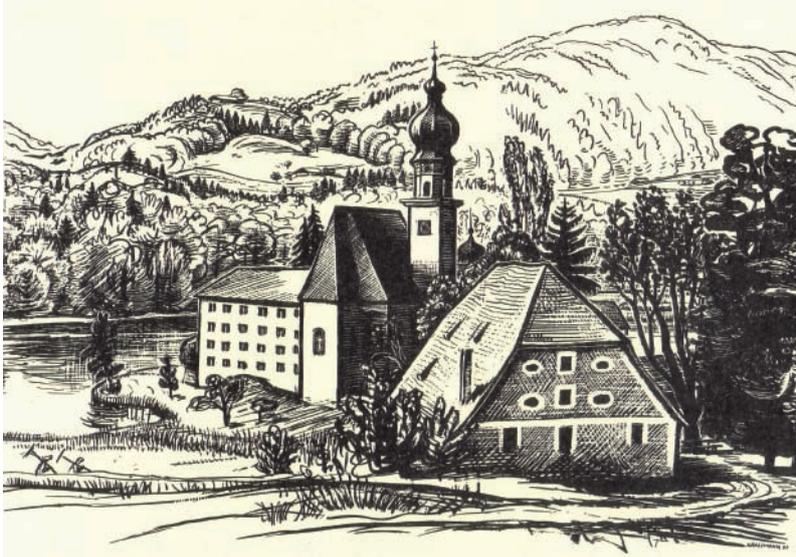
das ganze Land Salzburg eine Provinz des neuen Königreiches Bayern. Nach den Siegen von 1814 ging der Länderschacher von vorne an, und 1816 war Bayern endlich, mehr gezwungen als freiwillig, bereit, das geliebte Salzburg für die neu gebildete Rheinpfalz daranzugeben. Freilich, die gefürstete Propstei Berchtesgaden, das linke Salzachufer mit Tittmoning und Laufen, eine Stadt wie Mühldorf am Inn, das hielt man in München eisern fest. Die päpstliche Zirkumskriptionsbulle von 1821 stieß dann auch noch die Kirchenordnung eines Jahrtausends über den Haufen: fast der ganze Rupertiwinkel wurde zur

neuen Erzdiözese München-Freising geschlagen – bis auf die 18 Pfarreien um Altötting und Burghausen, die zur Diözese Passau kamen. „So, aus dem Oberland sind S'?", sagt der Generalvikar von Passau heute noch, wenn ein Candidatus Theologiae aus Kirchweidach oder Feichten stammt.

Doch was sind 150 Jahre gegen die tausend vorher? Der Widerschein des geistlichen Salzburg, er liegt immer noch über dem ganzen alten Rupertigau: eine Mozartsche Anmut über sanft verfließenden Hügeln. Oder nehmen wir Mühldorf! Immer noch träumt das Sommerschlösschen des Kardinal Matthäus Lang draußen vor dem Tor; immer noch döst das alte Heilig-Geist-Spital in der Sonne, über der Torfahrt die Erinnerungstafel an Fürsterzbischof Franz Anton Graf Harrach. Barocke Brunnen rauschen in steinerne Kästen; in der Pfarrkirche verschwebt das letzte Salzburger Rokoko. Und „Sigismundo Restauratori Collegiatae aeterna Gloria“, heißt es dort am Triumphbogen: „Sigismund, dem Erneuerer der Stiftskirche, sei ewiger Ruhm!“ Fürstbischof Sigismund von Schratzenbach, mild, gütig, fromm: er ist der Vorgänger des Colloredo gewesen, der große Theaterfreund, der Erzbischof mit „dem kleinen Mozart!“ am Cembalo und in der Reisekutsche.

Es geht bei dieser Betrachtung nicht bloß um Heimatgeschichte und angestaubte Vergangenheit, sondern noch mehr um das Vermitteln zwischen den Ländern und den Zeiten. Der alte Rupertigau ist ja nicht selbstzufriedene, selbstgefällige, eingehauste Provinz gewesen, sondern er wollte in einem hohen und geistigen Sinn Brücke sein – Land zwischen Bayern und Österreich.

Der Abdruck dieses Aufsatzes erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Frau Erna Hubensteiner, München.



Im Süden des Rupertigaves liegt das kleine Augustinerkloster Höglwörth, das im Jahr 1817 aufgelöst wurde. Die Klosterkirche, 1689 erbaut und 1765 einheitlich stukkirt und ausgemalt, ist die einzige größere Rokokokirche des Rupertigaves.